

Koloniale Stadtplanung am Beispiel Dar-es-Salaam/Deutsch-Ostafrika

Afrika als *lebendes Laboratorium* – so hat die Historikerin Helen Tilley (2011) in ihrem Buch die historischen Zusammenhänge zwischen Imperialismus, den damaligen Vorstellungen von Entwicklung und der Konstruktion von kolonialen wissenschaftlichen Kenntnissen benannt. Diese kolonialzeitliche Vision vom „lebenden Laboratorium“ ist vor allem mit Blick auf die Kolonialstädte im Afrika des Hochimperialismus als besonders brisant zu beurteilen. In den europäischen Kolonialverwaltungen und in den afrikanischen Kolonien bildete sich ein weitverbreitetes, wenig hinterfragtes Wissen über Kolonialstädte heraus, das die Entwicklung und die Gestalt dieser Ansiedlungen prägte. Die Kolonisierenden planten in ihren Ende des 19. Jahrhunderts beim *Scramble for Africa* in Besitz genommenen Kolonien gänzlich neue Städte oder veränderten bereits bestehende urbane Strukturen substantiell. Dadurch unterschieden sich diese meist von asiatischen Kolonialstädten wie Kalkutta, Delhi oder Saigon, die auf eine lange autochthone Stadtgeschichte zurückblicken konnten. Die Kolonisierenden richteten die urbanen Zentren im sub-saharischen Afrika vor allem an ihren eigenen Vorstellungen und Bedürfnissen aus und griffen mit rassistisch motivierten Maßnahmen umfänglich in die Lebenswelten der dortigen Bevölkerung ein. Hier wurden Wissenskonzepte und administrative Praktiken entwickelt, die rassistische Kategorien der Unterscheidung festschrieben, auf die sich die europäische Kolonialherrschaft in Afrika stützte.

In der angloamerikanischen und französischen Kolonialgeschichtsschreibung sind Kolonialstädte und deren Planung und Bau in den letzten Dekaden stärker in den Blick genommen worden; vor allem die alten Kolonialstädte in Indien (Madras, Kalkutta), das französische Algier in Nordafrika oder Hafenstädte in Südafrika (Kapstadt und Durban) standen im Zentrum des Interesses (z. B. Hazareesingh 2007; Celik 1997; Freund 2001). In der Historiographie zum deutschen Kolonialismus finden sich nur vereinzelte Studien zum Thema Kolonialstadt, etwa zu Dar-es-Salaam, Duala und Tsingtau (Becher, Dar-es-Salaam 1997; Schler 2003; Warner 1998). Die deutsche Kolonialgeschichtsschreibung widmete sich in den letzten Jahrzehnten zunächst kolonialen Herrschaftsformen, den verheerenden Kriegen in Ost- und Südwestafrika, dem Genozid an den Herero und Nama, darüber hinaus kulturgeschichtlich und postkolonial informierten Fragestellungen (Lindner, Neuere Kolonialgeschichte 2011) sowie in jüngster Zeit den Fragen der Raubkunst.

Die *Urban Geography*, der Wissenschaftszweig, der sich, neben der Stadtbaugeschichte selbst, am ausführlichsten mit dem Thema der (Kolonial-)Städte beschäftigt hat, hat die Entwicklung dieser Ansiedlungen als *Colonial Urban Development* beschrieben, als einen Prozess, der auf die afrikanische Mehrheitsbevölkerung kaum Rücksicht nahm. Die Kolonialstadt des (späten) 19. Jahrhunderts, um die es in diesem Beitrag geht, galt als duale Stadt mit einer strikten Trennung von europäischen und indigenen Vierteln (King 1976; Abu-Lughod 1965). Die jüngere interdisziplinäre Forschung von Kolonialhistorikern, Ethnologen und Geographen (z. B. Coquéry-Vidrovitch, Bissell, O'Connor) betont dagegen, dass die wachsende afrikanische Bevölkerung, die stets die Mehrheit in den Städten stellte, den Entwicklungsprozess der Ansiedlungen in starkem Maße prägte (Howard 2003, 198–200). Postkoloniale Ansätze betonen die Heterogenität und Hybridität von Kolonialstädten sowie die Verbindungen zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen (Bissell 2011, 211). Dieser Ansatz findet sich auch in der angloamerikanischen historischen Forschung zur Kolonialstadt (Chattopadhyay 2000).

Zeitgenössische Beobachter konzentrierten sich meist auf eine Beschreibung der europäischen Gesellschaft und der „weißen“ Stadtteile oder betonten die Dualität der Städte. Die afrikanischen Viertel

selbst waren selten Gegenstand der Überlegungen. Die Kolonialherren sahen und beschrieben die Kolonialstadt als „weiße Stadt“ (Coquéry-Vidrovitch 2012, 271). Dies änderte sich erst, als die französischen und britischen Kolonisierenden seit den 1930er Jahren in Afrika „Entwicklung“ als neues Paradigma der Kolonialherrschaft entdeckten und die afrikanische Bevölkerung stärker in den Mittelpunkt der Stadtplanung rückten (Eckert 2007, 103).

Zunächst soll hier kurz auf die wichtigsten Charakteristika afrikanischer Kolonialstädte eingegangen werden. In den meisten sub-saharischen Kolonien entstanden erst Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts koloniale urbane Zentren, die sich in vielen Aspekten glichen, da die Kolonien gleichzeitig in Besitz genommen worden waren. Die Kolonialmächte folgten vergleichbaren Planungsprozessen beim Bau ihrer neuen Herrschaftsräume. Im Folgenden wird erstens gezeigt, dass dabei europäisches Herrschafts- und Planungswissen eine wichtige Rolle spielte. Zweitens war der Kontakt, also die Begegnung mit bzw. die Abgrenzung von der indigenen Bevölkerung ein entscheidender Faktor, der die Städte prägte. Und drittens machten Transfer und Austausch – innerhalb der Kolonie, zwischen Kolonie und Mutterland und zwischen den Kolonien verschiedener Imperien – die Kolonialstadt erst möglich. Am Beispiel der Hafenstadt Dar-es-Salaam, der Hauptstadt des damaligen Deutsch-Ostafrika, werden einige Aspekte dieser städtischen Entwicklung vorgestellt.

AFRIKANISCHE KOLONIALSTÄDTE ALS ORTE DER HERRSCHAFTSREPRÄSENTATION UND SEGREGATION

➤ (Experten-)Wissen

Die Planung der Kolonialstädte lag in den Händen verschiedenster Experten: Kolonialadministratoren, Ingenieure, Mediziner sowie Architekten und Stadtplaner prägten die Bauweise und den Charakter der Städte. Die geographische Lage war in erster Linie den Prämissen der kolonialen Wirtschaft geschuldet. Die Städte befanden sich in Afrika an den Küsten, wo die Rohstoffe und agrarischen Produkte auf Schiffe verladen werden konnten und so Zugang zu den Weltmärkten erhielten (O'Connor 1983, 32). Wie Dar-es-Salaam in Tansania wurden sie oftmals an natürlichen Häfen oder später wie Nairobi in Kenia an neu konstruierten Eisenbahnstationen erbaut.

Die Kolonialstädte sollten außerdem den Herrschaftsanspruch der Kolonialmacht repräsentieren. Als extremstes Beispiel mag hier Khartoum im Sudan gelten, das Lord Kitchener nach seinem Sieg über den Mahdi und dessen Armee teilweise zerstörte und in Form eines britischen Union Jack neu aufbauen ließ (vgl. Home 1997, 166f.). In den europäischen Vierteln achteten die Planer auf repräsentative Bauten und breite Straßen, in denen Militärparaden und Aufmärsche abgehalten werden konnten. Anders als in den gewachsenen, bereits bestehenden Stadtvierteln bevorzugten die Europäer gerade, schachbrettartige Straßennuster, die ebenfalls die koloniale Ordnung repräsentieren sollten (Vorläufer 2001, 150). Damit bezog man sich auf die Tradition der orthogonalen Anlage von Kolonialstädten, die schon die Spanier in Südamerika begründet hatten (Bigon 2009, 435). So sollten die Macht und Überlegenheit der Kolonialherrscher gegenüber der lokalen Bevölkerung auch räumlich dargestellt und erfahrbar gemacht werden. Michael Pesek hat in seinen Forschungen über Ostafrika darauf hingewiesen, wie sehr Kolonialherrschaft gerade in den Anfangsjahren, als die Zahl der Kolonialadministratoren und -militärs noch gering und die Kolonien noch wenig strukturell und administrativ erschlossen waren, auf symbolische Akte angewiesen war (Pesek 2005, 190).

➤ (Nicht-)Kontakt und Segregation

Kolonialstädte waren Orte der Machtausübung, Unterdrückung und Gewalt, aber auch Orte der Begegnung und des Austauschs zwischen den europäischen Kolonialherren und der lokalen Bevölkerung. Dieser Kontakt in der Stadt war von klaren Hierarchien geprägt, die Kolonisierenden präsentierten sich stets als die überlegene Herrschaftsschicht. Die *white supremacy* der Europäer durfte keinesfalls

in Frage gestellt werden. Der Begriff „Kontakt“ oder „Kontaktzone“ (Pratt 1991), wie er für die Begegnung zwischen verschiedenen Ethnien z. B. bei der Inbesitznahme von Kolonien verwendet wird, ist – obwohl er die Asymmetrien der Begegnung benennt – für die Gestalt der Kolonialstadt eher irreführend, da er die Absicht der rigorosen Segregation und die Machtverhältnisse im Hochimperialismus verschlei-ert.

Basierend auf rassistischen Theorien, welche die Europäer auf einer höheren Stufe verorteten als die lokale Bevölkerung, wurde die „Rassenmischung“ Ende des 19. Jahrhunderts als massives Problem für die koloniale Entwicklung wahrgenommen (Lindner, *Koloniale Begegnungen* 2011, 314). Dementsprechend standen Nicht-Kontakt und Segregationsmaßnahmen zwischen den verschiedenen Ethnien im afrikanischen kolonialen Städtebau im Zentrum. Sowohl französische als auch britische und deutsche Kolonialadministratoren führten an, dass die Wohngebiete der dort lebenden Europäer vor Krankheiten und anderen Gefahren bewahrt werden müssten. Dies sei nur mit einer konsequenten Abtrennung der europäischen Wohngebiete von den afrikanischen zu erreichen, in denen man endemische Krankheiten wie Malaria oder Gelbfieber vermutete (Goerg 1998, 3; Tilley 2011, 224).

In den britischen Kolonien vertrat zum Beispiel der im ganzen Britischen Empire höchst einflussreiche Health Officer William J. R. Simpson (1855–1931), der in Indien und Westafrika stationiert gewesen war, eine strikte Segregation in Kolonialstädten aus angeblich biomedizinischen Gründen (Baker/Bayliss 1987). In den südafrikanischen britischen Kolonien (Britisch-Südafrika, Rhodesien) wurde zudem das Argument der Sicherheit der europäischen Bevölkerung vorgebracht, die nur mit einer strikten Segregation gewährleistet werden könne. Hier legten die Kolonialadministratoren sogenannte *cordons sanitaires* an, die die Viertel weiträumig trennten und den Afrikanern den Zugang zu den Europäervierteln erschwerten (Freund 2012, 244). Diese Sichtweise hatte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts durchgesetzt, als Rassentrennung die europäische Kolonialherrschaft stärker prägte als im 18. und frühen 19. Jahrhundert. In Tsingtau, der größten deutschen Kolonialstadt im asiatischen Raum, die anders als die meisten Kolonialstädte von Grund auf neu geplant wurde, findet man eine ähnliche Abtrennung der Europäer von den Indigenen-Vierteln. Sonst orientierten sich die Planer Tsingtaus allerdings eher am Vorbild des britischen Hongkong als an anderen deutschen Kolonialstädten (Warner 1998).

➤ Transfer und Austausch

Nicht nur der Transfer von Wissen durch die Kolonialexperten aus den Metropolen hatte also Auswirkungen auf die Entwicklung der Kolonialstädte, sondern auch die Netzwerke, die durch den Austausch zwischen den Kolonialstädten verschiedener Imperien entstanden, wie in Apia und Tsingtau. Apia auf Samoa entwickelte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts unter britischem, deutschem und US-amerikanischem Einfluss zu einer kleinen Kolonialstadt, die nur zwischen 1900 und 1914 vom Deutschen Kaiserreich verwaltet wurde. Insofern ist hier ein noch stärkerer inter-imperialer Transfer als in anderen Regionen zu beobachten. Aber auch Dar-es-Salaam wurde oftmals mit der Hafenstadt Mombasa in der benachbarten britischen Kolonie Kenia verglichen. In Westafrika wiederum fallen Ähnlichkeiten zwischen französischen und britischen Kolonialstädten auf (Goerg 1998).

Eine aufschlussreiche Quelle für den inter-imperialen Austausch über Kolonialstädte ist die britische Zeitung *The African World*, die die wichtigsten Nachrichten aus den britischen, deutschen und französischen afrikanischen Kolonien für die in Afrika lebenden Europäer, die man als eine *Art expatriate society* bezeichnen kann, zusammenfasste (Lindner, *Koloniale Begegnungen* 2011, 163). Darin wurden auch Kolonialstädte in Afrika mit ihren Hotels, ihrer Infrastruktur und ihren Möglichkeiten für Handel und Warenaumschlag porträtiert. In der Zeitung hieß es 1904 über Dar-es-Salaam (*African World* 1904): „Handsome streets, a charming position, a model system of sanitation and tasteful buildings in the villa style, give Dar-es-Salaam the appearance of an up-to-date European town.“ Deutlich wird hier, dass in der Zei-

tung lediglich die „weißen“ Teile der Kolonialstädte wahrgenommen und beurteilt wurden. „A model system of sanitation“ gab es selbstverständlich nur im europäischen Teil der Stadt.

Je früher eine Kolonialstadt in ihrem europäischen Teil eine repräsentative Architektur aufweisen konnte und den Prämissen der Segregation entsprach, desto beliebter war sie und galt als Vorbild für andere (afrikanische) Kolonialstädte. Über Organe wie *The African World* oder internationale Organisationen wie das *Institut Colonial International*, bei deren Treffen Experten aus Deutschland, Frankreich, den Niederlanden, Belgien, England und anderen kolonisierenden Nationen seit 1894 jährlich zusammenkamen und die unter anderem das Leben und den Alltag der Europäer in den Kolonien diskutierten, fand ein solcher inter-imperialer Austausch zwischen Kolonialmächten statt (Lindner 2015, 68).

Die europäischen Stadtteile sollten den Europäern zudem ein angenehmes Leben in den Tropen ermöglichen. Generell wurden die Europäerviertel der Kolonialstädte in klimatisch begünstigten Lagen errichtet: an der Küste mit einer Brise wie in Dar-es-Salaam, auf dem Hügel über der Stadt wie in Nairobi, während die Quartiere für die afrikanischen Bewohner in ungesunden, sumpfigen Gebieten lagen (Vorlaufer 2001, 165). Gleichzeitig widersetzten sich Kolonialstädte als hybride Orte bisweilen dem Ordnungswillen der Kolonialverwaltungen. Häufig enthielten die Bauordnungen keine expliziten Segregationsvorschriften, so dass sie leicht umgangen werden konnten. Die europäische Machtrepräsentation wurde von den nicht-europäischen Ethnien kritisiert. Auch entsprachen manche Gruppierungen nicht den Einteilungskategorien der Kolonialregierungen. In Dar-es-Salaam lebten z. B. reiche syrische Kaufleute, die in keine der von den Deutschen zu Grunde gelegten Bevölkerungskategorien so recht passten (Lindner, *Koloniale Begegnungen* 2011, 168). So formierten sich nach dem Zweiten Weltkrieg Widerstand und Protest gegen die Kolonialregimes insbesondere in den afrikanischen Kolonialstädten, weil hier der Austausch zwischen den kolonisierten Gruppen wesentlich leichter möglich war als in ländlichen Regionen.

DAR-ES-SALAAM ALS TYPISCHE AFRIKANISCHE KOLONIALSTADT

Unter Sultan Sayid Majid wurde Dar-es-Salaam 1867 an der Küste Ostafrikas gegründet, da sich dort ein günstig gelegener, natürlicher Hafen befand. Die eigentliche Residenz des Sultans, der zu dieser Zeit die afrikanische Ostküste dominierte, lag auf der Insel Sansibar, die der Küste vorgelagert ist. Nach dem Tod Majids 1870 verlegte sein Nachfolger, Sultan Bargesch, seine Handelstätigkeiten wieder nach Sansibar, so dass die kleine Siedlung an Bedeutung verlor. 1887 wählte dann die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft, die die Kolonie zunächst verwaltete, Dar-es-Salaam als Hauptsitz. 1890, nach dem organisatorischen Ende der Gesellschaft und der Übernahme der Herrschaft in Deutsch-Ostafrika durch das Kaiserreich, wurde der Ort zur offiziellen Hauptstadt der deutschen Kolonie ernannt. Auch bei dieser Wahl spielte der natürliche Hafen eine wichtige Rolle (Fabian 2007, 464–469). Seit Ende der 1890er Jahre errichtete die deutsche Verwaltung im Europäerviertel großzügige repräsentative Gebäude. Auch eine katholische und eine protestantische Kirche entstanden, die heute als touristische Sehenswürdigkeiten der Stadt gelten. Die deutschen Kolonisierenden legten Alleen an und entwässerten einen Teil der Sümpfe in der Umgebung. Das Kolonialgouvernement folgte dabei Plänen, in denen darauf geachtet wurde, den verschiedenen Ethnien abgetrennte Viertel zuzuweisen, auch wenn es keine expliziten Vorschriften zur Segregation gab (Becher, *Dar-es-Salaam* 1997, 36). Im Gegensatz zu vielen afrikanischen Kolonialstädten, in denen eine Dualität zwischen afrikanischer und europäischer Bevölkerung den Alltag bestimmte, waren ostafrikanische Städte deutlich heterogener. Hier lebten meist auch asiatische und arabische Bevölkerungsgruppen, da Inder und Araber seit langem Handel über den Indischen Ozean betrieben und sich an der ostafrikanischen Küste niedergelassen hatten.

Dementsprechend erließ die deutsche Kolonialregierung unterschiedliche Bauvorschriften für drei verschiedene Zonen: Große Steinhäuser waren im zentralen Viertel erlaubt, das in der Nähe der Küste

und des Hafens lag. Zone Zwei umfasste ein Gebiet, in dem sich Asiaten und Araber ansiedeln sollten, hier waren die Vorschriften für die Größe der Häuser weniger strikt, aber es waren ebenfalls nur Steinhäuser erlaubt und afrikanische Häuser und Hütten explizit verboten. Lediglich in einer dritten Zone waren Häuser in der afrikanischen Bauweise zugelassen (Smiley 2009, 179–181). De facto bedeutete dies eine Segregation, da sich nur Deutsche und Europäer die in der Vorschrift geforderten großen Steinhäuser mit Fenstern in jedem Zimmer und bestimmten Quadratmeterzahlen auf großen Grundstücken leisten konnten. Die Bauten orientierten sich einerseits an europäischen Prachtstraßen, andererseits entwickelte sich ein spezifischer kolonialer Baustil mit schattigen Veranden und Gängen, der sich nach den klimatischen Gegebenheiten richtete (Abb. 1). Über die adäquate Anlage und Gestaltung von afrikanischen Kolonialstädten herrschte im Hochimperialismus ein gewisses Einverständnis (Njoh 2008, 11). Eine offizielle Segregationsgesetzgebung wie im späteren Südafrika der Apartheid findet man in den Kolonien nur vereinzelt. Die Trennung der Ethnien galt als selbstverständlich umzusetzen, um eine funktionierende Kolonialherrschaft zu garantieren.

1913 plante das deutsche Gouvernment eine noch deutlichere Trennung der deutschen Stadt von den rasch wachsenden afrikanischen Stadtteilen. Dazu wurde neues Land, das ursprünglich zu einer Plantage gehört hatte, aufgekauft (Becher 2001, 204). Dies ermöglichte eine räumlich noch stärkere Abtrennung der afrikanischen Besiedlung. Die Briten, die Tansania nach dem Ersten Weltkrieg als Völkerbundsmandat verwalteten, führten diese Politik der Trennung fort, auch wenn dies den Regeln der Mandatspolitik widersprach. Dennoch wurde auch in den 1920er Jahren die Segregation der Ethnien in Kolonialstädten weiterhin als selbstverständlich erachtet (Smiley 2009, 184).

Nach dem brutalen Maji-Maji-Krieg (1905/06), bei dem ca. 300.000 Menschen in Folge des Kriegs, der Vernichtung von Ernten und des Verbrennens ganzer Landstriche starben, wurde die ökonomische Weiterentwicklung und Durchdringung der Kolonie intensiviert. Dar-es-Salaam bekam 1906 einen Bahnhof und war nun mit dem Hinterland enger verbunden, was den Handel und die Ansiedlung von Afrikanern begünstigte (Becher, Frühkoloniale Stadtentwicklung 1997, 239). Die Bevölkerung der Stadt wuchs stetig von 10.000 im Jahr 1894 auf 22.400 im Jahr 1913 (wobei der Zuwachs bei den Europäern in einem ähnlichen Verhältnis stattfand, nämlich im selben Zeitraum von 400 auf 1.000; Becher, Dar-es-Salaam 1997, 50f.). Weitere repräsentative



Abb. 1 Deutsche Handelshäuser in Dar-es-Salaam, o. D. Bildbestand der Deutschen Kolonialgesellschaft, Universitätsbibliothek Frankfurt a. M., Nr. 041-0237-24 (<http://www.ub.bildarchiv-dkg.uni-frankfurt.de/Bildprojekt/frames/hauptframe.html>)

Gebäude und Alleen entstanden, in denen das Militär bei regelmäßigen Aufmärschen, z. B. zum Geburtstag des deutschen Kaisers, Präsenz zeigte (Abb. 2).

Dar-es-Salaam fungierte als gesellschaftliches Zentrum in der deutschen Kolonie. Die Administratoren und Kolonialmilitärs kamen von ihren Stationen im Hinterland in die Hauptstadt, um Austausch mit anderen Europäern zu pflegen. Neben der repräsentativ gestalteten historischen Architektur und der günstigen Lage bot Dar-es-Salaam die in Kolonialstädten üblichen Klubs und Hotels, in denen die koloniale Gesellschaft verkehrte. Die Festivitäten stärkten das Zusammengehörigkeitsgefühl der europäischen Gruppe, wie es der Missionar Wilhelm Langheld, der lange in Deutsch-Ostafrika lebte, in seinen Erinnerungen über Dar-es-Salaam beschrieben hat: „Daressalam beherbergte eine große Anzahl von Europäern. [...] Auch die Zahl der europäischen Damen hatte sich sehr vermehrt, und dadurch wurde die Geselligkeit lebhaft und interessant. Frau von St. Paul, Frau Dr. Stuhlmann und Frau von Brandenstein waren die Hauptvertreterinnen des weiblichen Geschlechts und sorgten dafür, dass bei den Festen die versöhnende, milde Note nicht fehlte, Ausfahrten, Segel- und Tennispartien, Tees, Soupers und Dinners wechselten miteinander ab.“ (Langheld 1909, 240) Besucher aus anderen Kolonien wie der Bischof von Mombasa aus der benachbarten britischen Kolonie Kenia rühmten die deutsche Stadt wegen ihrer schönen Häuser und ihrer Anlage, die Europäern ein angenehmes Leben erlaube (Bishop of Mombasa 1900). Ähnliches schrieben der von 1897 bis 1902 in Dar-es-Salaam stationierte britische Vizekonsul Dundas (1914) oder Alfred Claud Hollis, ein englisch-deutscher Kaufmann, der für die britische Verwaltung in Kenia arbeitete: „The harbour is spacious and land-locked, and the town is charmingly situated. Palatial



Abb. 2 Militärparade in Dar-es-Salaam, o. D. Fotoalbum. Bildbestand der Deutschen Kolonialgesellschaft, Universitätsbibliothek Frankfurt a. M., Nr. 071-1999-3 (<http://www.ub.bildarchiv-dkg.uni-frankfurt.de/Bildprojekt/frames/hauptframe.html>)

residences, beautiful gardens and long avenues of gold mohar, Cape lilac and almond trees meet the eye at every turn.“ (Hollis 1901)

Unter den wenigen Europäern kam es allerdings oft zu Konflikten, zumindest berichtet darüber der deutsche Kolonialstaatssekretär Wilhelm Solf bei seinem Besuch im Jahr 1912. Die Inklusions- und Exklusionsmechanismen der kolonialen Gesellschaft machten keineswegs vor der europäischen Gruppe halt. Je stärker die Zahl der Europäer anwuchs, desto mehr entwickelten sich Abstufungen und Ausgrenzungen innerhalb der Gruppe, die sich ansonsten in ihrer Gegnerschaft zur afrikanischen Bevölkerung relativ geeint sah (Lindner, *Koloniale Begegnungen* 2011, 169). Auch in den europäischen Vierteln lebten viele Afrikaner, da kein Europäer in den Tropen ohne afrikanische Bedienstete auskam (Dillenburg 2018). So strikt wie in der Theorie funktionierte die Segregation im Alltag also nicht (Abb. 3). Ein grundsätzliches Problem stellte der Alkoholismus dar. Philippa Söldenwagner (2006, 213–215) prangert den extremen Alkoholkonsum der Europäer in Dar-es-Salaam an und erinnert an die brutalen Übergriffe gegenüber der afrikanischen Bevölkerung und an Schlägereien zwischen den volltrunkenen Europäern. Diese von der indigenen Bevölkerung belustigt zur Kenntnis genommenen Vorfälle waren kaum mit dem angestrebten „Herrenstatus“ der Europäer zu vereinbaren. Auch in Dar-es-Salaam kann man so beobachten, wie Kolonialherrschaft und Segregation im Alltag vor immer neuen Herausforderungen standen und stets neu verhandelt werden mussten.



Abb. 3 Bernhard Dernburg, Bahnhof in Dar-es-Salaam. Ethnologisches Museum, Staatliche Museen zu Berlin, Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Ident. Nr. VIII A 18305 <1> ([www.smb-digital.de/eMuseumPlus?service=direct/1/ResultLightboxView/result.t1.collection_lightbox.\\$TspTitleImageLink.link&sp=10&sp=Scollection&sp=SfieldValue&sp=0&sp=5&sp=3&sp=Slightbox_3x4&sp=0&sp=Sdetail&sp=0&sp=F&sp=T&sp=0](http://www.smb-digital.de/eMuseumPlus?service=direct/1/ResultLightboxView/result.t1.collection_lightbox.$TspTitleImageLink.link&sp=10&sp=Scollection&sp=SfieldValue&sp=0&sp=5&sp=3&sp=Slightbox_3x4&sp=0&sp=Sdetail&sp=0&sp=F&sp=T&sp=0))

INTERDISZIPLINÄRE QUERVERBINDUNGEN

Interdisziplinäre Forschung von Historikern, Kunsthistorikern, Soziologen und in den *Cultural Heritage Studies* sollte die kolonialen Bauten in ihrer Wirkungsgeschichte bis heute als eine *connected and divided history* zwischen Globalem Norden und Süden (Subrahmanyam 1999) untersuchen. In meiner eigenen Forschung habe ich stets dafür plädiert, den deutschen Kolonialismus in einem globalen Kontext zu interpretieren und weniger als Sonderfall und *latecomer* zu sehen (Lindner, *Koloniale Begegnungen* 2011, Lindner 2016). In vielen Belangen, so auch im Städtebau, agierten die deutschen Kolonisierenden ähnlich wie ihre imperialen Nachbarn und waren in ein enges Netz aus globalen und transimperialen Interaktionen eingebunden. Viele Charakteristika deutscher Kolonialherrschaft unterschieden sich nur graduell von den Praktiken anderer Kolonialimperien. Das deutsche Kolonialreich entstand allerdings auch erst zu einer Zeit, als biologistische Interpretationen des Gesellschaftlichen in ganz Europa breit akzeptiert waren und Rassendiskurse sowie sozialdarwinistische Vorstellungen dominant geworden waren. Die Segregationsbemühungen in den deutschen Kolonien fielen daher strikter aus als bei den imperialen Nachbarn. Das wirtschaftlich wenig erfolgreiche deutsche Kolonialunternehmen war außerdem stärker als andere Kolonialreiche am Prestigedenken ausgerichtet. Beide Aspekte bilden sich in den deutschen Kolonialstädten mit ihren strikten Segregationen und ihren in kürzester Zeit errichteten repräsentativen Bauten ab.

QUELLEN UND LITERATUR

Janet Abu-Lughod, *A Tale of Two Cities: The Origins of Modern Cairo*, in: *Comparative Studies in Society and History* 7 (1965), 429–457.

Anon., *German Africa*, in: *The African World*, 11.6.1904, 236.

R. Baker/R. Bayliss, William John Ritchie Simpson (1855–1931): *Public Health and Tropical Medicine*, in: *Medical History* 31 (1987), 450–465.

Jürgen Becher, *Dar-es-Salaam, Tanga und Tabora. Stadtentwicklung in Tansania unter deutscher Kolonialherrschaft*, Stuttgart 1997.

Jürgen Becher, *Frühkoloniale Stadtentwicklung tansanischer Städte im Kontext der kolonialen Durchdringung 1885–1914*, in: *Asien Afrika Lateinamerika* 25 (1997), 235–250.

Jürgen Becher, *Die nichteuropäische Bevölkerung Dar es Salaams, Tangas und Taboras unter deutscher Kolonialherrschaft*, in: Horst Gründer/Peter Johaneck (Hg.), *Kolonialstädte. Europäische Enklaven oder Schmelztiegel der Kulturen*, Münster 2001, 203–224.

Liora Bigon, *Urban Planning, Colonial Doctrines and Street Naming in French Dakar and British Lagos, c. 1850–1930*, in: *Urban History* 36 (2009), 426–448.

Bishop of Mombasa an Mr. Baylis, University of Birmingham Special Collections, G3 A8 O 1900–1903, Church Missionary Society, 8.3.1900.

William Cunningham Bissell, *Between Fixity and Fantasy. Assessing the Spatial Impact of Colonial Urban Dualism*, in: *Journal of Urban History* 37 (2011), 208–229.

Rebecca M. Brown, *The Cemeteries and the Suburbs: Patna's Challenges to the Colonial City in South Asia*, in: *Journal of Urban History* 29 (2003), 151.

Zeynep Celik, *Urban Forms and Colonial Confrontations: Algiers under French Rule*, Berkeley 1997.

Swati Chattopadhyay, *Blurring Boundaries: The Limits of 'White Town' in Colonial Calcutta*, in: *Journal of the Society of Architectural Historians* 59 (2000), 154–179.

Catherine Coquery-Vidrovitch, *Racial and Social Zoning in African Cities from Colonization to Postindependence*, in: Els Bogaerts/Remco Raben (Hg.), *Beyond Empire and Nation. The Decolonization of African and Asian Societies, 1930s–1970s*, Leiden 2012, 267–286.

Elizabeth Dillenburg, *Domestic Servant Debates and the Fault Lines of Empire in Early Twentieth-Century South Africa and New Zealand*, in: Ulrike Lindner/Dörte Lerp (Hg.), *New Perspectives on the History of Gender and Empire. Comparative and Global Approaches*, London 2018, 179–208.

C.C.F. Dundas, *History of German East Africa, 1914*, Manuskript. Rhodes House, Oxford, Dundas Papers, MSS Afr.s. 948.

Andreas Eckert, *Herrschen und Verwalten. Afrikanische Bürokraten, staatliche Ordnung und Politik in Tansania, 1920–1970*, München 2007.

Steven Fabian, *Curing the Cancer of the Colony. Bagamoyo, Dar es Salaam, and Socioeconomic Struggle in German East Africa*, in: *The International Journal of African Historical Studies* 40 (2007), 441–469.

- Bill Freund, Contrasts in Urban Segregation. A Tale of Two African Cities, Durban (South Africa) and Abidjan (Côte d'Ivoire), in: *Journal of Southern African Studies* 27 (2001), 527–546.
- Bill Freund, The African City. Decolonization and after, in: Els Bogaerts/Remco Raben (Hg.), *Beyond Empire and Nation. The Decolonization of African and Asian Societies, 1930s–1970s*, Leiden 2012, 241–266.
- Odile Goerg, From Hill Station (Freetown) to Downtown Conakry (First Ward): Comparing French and British Approaches to Segregation in Colonial Cities at the Beginning of the Twentieth Century, in: *Canadian Journal of African Studies* 32 (1998), 1–31.
- Sandip Hazareesingh, *The Colonial City and the Challenge of Modernity. Urban Hegemonies and Civic Contestations in Bombay City, 1900–1925*, Hyderabad 2007.
- Alfred Claud Hollis Papers, *Report on German East Africa, 1901*, Rhodes House, Oxford, MSS Brit. Emp. s.294, Bl. 28b, 28c.
- Robert Home, *Of Planting and Planning. The Making of British Colonial Cities*, London 1997.
- Allen M. Howard, Cities in Africa, Past and Present. Contestation, Transformation, Discourse, in: *Canadian Journal of African Studies* 37 (2003), 197–235.
- Anthony D. King, *Colonial Urban Development. Culture, Social Power and Environment*, London 1976.
- Wilhelm Langheld, *Zwanzig Jahre in deutschen Kolonien*, Berlin 1909.
- Ulrike Lindner, *Koloniale Begegnungen. Deutschland und Großbritannien als Imperialmächte in Afrika 1880–1914*, Frankfurt a. M./New York 2011.
- Ulrike Lindner, Neuere Kolonialgeschichte und Postcolonial Studies, Version: 1.0, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 15.04.2011, http://docupedia.de/zg/lindner_neuere_kolonialgeschichte_v1_de_2011, DOI: <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.2.303.v1>.
- Ulrike Lindner, New Forms of Knowledge Exchange between Imperial Powers: The Development of the Institut Colonial International (ICI), in: Volker Barth/Roland Cvetovski (Hg.), *Imperial Co-operation and Transfer, 1870–1930. Empires and Encounters*, London 2015, 57–78.
- Ulrike Lindner, Transimperiale Orientierung und Wissenstransfers: Deutscher Kolonialismus im internationalen Kontext, in: Deutsches Historisches Museum (Hg.), *Deutscher Kolonialismus. Fragmente seiner Geschichte und Gegenwart*, Berlin 2016, 16–32.
- Ambe J. Njoh, Colonial Philosophies, Urban Space, and Racial Segregation in British and French Colonial Africa, in: *Journal of Black Studies* 38 (2008), 579–599.
- Anthony O'Connor, *The African City*, New York 1983.
- Michael Pesek, *Koloniale Herrschaft in Deutsch-Ostafrika. Expeditionen, Militär und Verwaltung seit 1880*, Frankfurt a. M./New York 2005.
- Mary L. Pratt, Arts of the Contact Zone, in: *Profession* (1991), 33–40.
- Lynn Schler, Ambiguous Spaces. The Struggle over African Identities and Urban Communities in Colonial Douala, 1914–45, in: *Journal of African History* 44 (2003), 51–72.
- Sarah L. Smiley, The City of Three Colors. Segregation in Colonial Dar es Salaam, 1891–1961, in: *Historical Geography* 37 (2009), 178–196.
- Philippa Söldenwagner, *Spaces of Negotiation. European Settlement and Settlers in German East Africa 1900–1914*, München 2006.
- Sanjay Subrahmanyam, Connected Histories. Notes towards a Reconfiguration of Early Modern Eurasia, in: Victor Lieberman (Hg.), *Beyond Binary Histories: Re-imagining Eurasia to c. 1830*, Ann Arbor 1999, 289–317.
- Helen Tilley, *Africa as a Living Laboratory. Empire, Development and the Problem of Scientific Knowledge 1870–1950*, Chicago 2011.
- Karl Vorlauffer, Kolonialstädte in Ostafrika. Genese, Funktion, Struktur, Typologie, in: Horst Gründer/Peter Johaneck (Hg.), *Kolonialstädte. Europäische Enklaven oder Schmelztiegel der Kulturen*, Münster 2001, 145–202.
- Torsten Warner, Der Aufbau der Kolonialstadt Tsingtau. Landordnung, Stadtplanung und Entwicklung, in: Hans-Martin Hinz (Hg.), *Tsingtau. Ein Kapitel deutscher Kolonialgeschichte in China 1897–1914*, Eurasburg 1998, 84–95.

PROF. DR. ULRIKE LINDNER
Historisches Institut, Universität zu Köln
ulrike.lindner@uni-koeln.de